

Deutschen Rundschau

Nr. 179. Bromberg, den 21. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(11. Fortsetzung.

Uhlenkort erhob sich. Auch Christie war aufgestanden.

„Warum wollen Sie plötzlich gehen, Herr Uhlenkort?“

„Fräulein Christie . . . ja, Fräulein Christie . . . Sie sagten, Sie werden leben. Ich sehe, daß . . . Ihre Willensstärke, Ihr Selbständigkeitsgefühl größer ist, als meine . . . Überredungskraft. In Ihren Worten: „Ich werde leben“, drückte es sich nur zu deutlich aus. Sie sollten auch für mich gelten.“

„Herr Uhlenkort!“

„Fräulein Harlessen?“

Christies Blick ging zur Erde. Sie trat einen kleinen Schritt zurück.

Das versöhnende Wort auf ihren Lippen erstickte unter dieser Anrede.

„Herr Uhlenkort, noch einen Augenblick, ich habe Ihnen noch eine Nachricht zu geben, die Ihre Niederlassung in Valparaiso betrifft.“

Sie holte von ihrem Schreibtisch ein verschlossenes Kuvert und überreichte es ihm.

„Ich war im Begriff, nach Hamburg zu telegraphieren, als Sie heut mittag zu Simmons Brothers kamen. Als ich Sie sah, änderte ich meine Absicht. Hier ist der Brief, den ich Ihnen, wären Sie nicht zu mir gekommen, in Ihr Hotel geschickt hätte. Vielleicht war es überflüssig, was ich tat. Sie werden es zu Hause lesen.“

„Zu Hause? Im Hotel? Nein!“ Er riß den Umschlag auf und überflog die Zeilen.

„Fräulein Christie!“ Er trat erregt auf sie zu. „Ist das wahr, . . . was Sie uns hier mitteilen? Christie! Ich beschwöre Sie! Ipton & Co. vor dem Fallissement? . . . Unser Vertreter im Bunde mit den Inhabern . . . Ein Betrug beabsichtigt, der uns zehn Millionen kosten würde? Und Sie wissen es? Sagen Sie, wie Sie zu der Kenntnis gekommen sind.“

Christie zuckte die Achseln. „Ich weiß es. Ein glücklicher Zufall. Ich glaubte, Ihrer Firma einen Dienst erweisen zu können. Vielleicht war es auch das Harlessensche Blut . . .“ vollendete sie mit Ironie.

„Christie! Christie! Alles, was Sie sprechen und tun, ja, das ist Harlessenblut! Nie und nimmer war das nur ein bloßer Zufall, der Sie hiervon in Kenntnis setzte. So offen werden diese Herrschaften ihre Karten nicht spielen. Die Aufdeckung dieser . . . Schurkerei ist Ihr Werk, Ihr Verdienst. Und wie Sie mir das geben, das ist . . . Harlessen . . .“ Er ergriff ihre Rechte und hielt sie trotz ihres leisen Widerstrebens fest.

„Christie, lassen Sie uns jetzt ganz sachlich reden. Alles Persönliche beiseite. Sie schreiben mir hier, daß unser Vertreter in Valparaiso die große Kobaltlieferung an Ipton & Co. trotz unseres telegraphischen Widerrufes doch zur Ausführung bringt, daß die Dampfer dafür von Simmons Brothers gechartert bereits in Valparaiso angelangt sind. Sie wissen auch, daß Ipton & Co. kurz vor dem Konkurs stehen . . . kurz, daß ein Komplott gegen uns im Gange ist, das uns großen Schaden bringen muß.“

„Ganz recht, Herr Uhlenkort. Das wollte ich Sie wissen lassen.“

„Wieder der Ton, Christie, der so ganz anders klingt als . . . Ihr Herz spricht.“

„Mein Herz? . . . Wir wollen doch sachlich bleiben. Ich denke, jetzt handelt es sich doch darum, was zu tun ist. Fahren Sie nicht sofort da hinunter?“

„Gewiß, ich muß es, und . . . doch . . .“

Uhlenkort starrte mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin.

„Was ist jetzt wichtiger? Wüßte ich es! . . . Der Weg nach Süden oder der nach Norden? . . . Nach Norden?“

„Sie könnten einen anderen schicken. Mit Vollmachten versehen.“

„Einen anderen?“ Uhlenkort strich sich über die Stirn . . . „Wen könnte ich da wählen. Wer wäre der energische vertrauenswürdige Mann, dem ich die Sache . . .?“

„Und wäre es eine Frau?“

„Eine Frau? . . . Wie? . . . Sie Christie! Sie wollten? Sie wären bereit, diese nicht leichte Mission zu übernehmen?“

Christie antwortete nicht, sondern nickte nur.

Er sprang auf und durchmaß den Raum. Dann blieb er kurz vor ihr stehen. Die Zweifel, die in ihm kämpften, prägten sich auf seinen Zügen aus.

„Sie haben kein Vertrauen. Ich sehe es.“

„Vertrauen? Christie. Zu keinem Menschen in der Welt hätte ich mehr Vertrauen als zu Ihnen.“

Eine tiefe Röte überzog ihr Gesicht.

„Aber das ist eine Aufgabe, welche die Tatkraft eines Mannes von größter Energie verlangt . . . und . . .“

„Tatkraft und Energie! Was wissen Sie von meinem Lebensweg mehr, als was Ihnen die Pinkerton Office sagte. Es gab da mehr als einmal Situationen, an denen ein Mann vielleicht gescheitert wäre. Meine Kräfte werden sich bei einem Werk verdoppeln, das ich unternehme . . . für die Firmen Harlessen und Uhlenkort.“

Er trat dicht vor sie hin. Seine Hände legten sich auf ihre Schultern.

„Christie! . . . Ja! Du wirst es tun. Dir wird es gelingen. Ich glaube an dich . . . und dann wirst du zurückkehren . . . zurück zu uns, nach Hamburg.“

•

Unter dem Vorsitz des Staatschefs Harlessen waren die europäischen Ministerpräsidenten in Bern versammelt. Sorge lag auf allen Gesichtern. Wohl hatte der Beschluß des amerikanischen Kongresses die drückende Atmosphäre, die über Europa lagerte, gereinigt. Die Panik, die Europa ergriffen hatte, war gewichen. Die Führenden aber waren damit der Sorge nicht ledig geworden. Walter Uhlenkort war es, der sie auf verborgene Gefahren aufmerksam gemacht hatte.

Er hatte eine Reihe von Verdachtsmomenten gegen die Canal Cy. und gegen deren Leiter, Guy Rouse, vorgebracht, die nur den Regierungsmitgliedern bekannt, diese mit neuer großer Sorge erfüllten.

Uhlenkort, der Hamburger Kaufmann, Kaufmann und Diplomat im Nebenberuf? Nein, und doch ja. Seine umfassende Weltkenntnis, seine großen persönlichen Beziehungen in allen Teilen der Welt. Sein kaufmännischer Weitblick . . . seine rücksichtslose Energie, wo es Not tat, hatten ihm einen Namen in der Weltwirtschaft erworben, die sich jetzt enger als je mit der Weltpolitik verband. Die europäische Außenpolitik hatte schon öfter als einmal den Nutzen seiner Informationen verspürt. Mehrfach war ihm eine amtliche Stellung angeboten worden, doch hatte er stets abgelehnt mit dem Hinweis, daß er in seiner unabhängigen Stellung dem Staate mehr nützen könne.

Er blieb der freie Kaufmann, aber er war in steter enger Verbindung mit den politischen Geschäften. Eine Stellung, die bei den Eifersüchteleien der europäischen Staaten sogar offen oder versteckt manchen Protest veranlaßte, die aber durch die glückliche Hand, die er in so vielen schwierigen Situationen zeigte, immer mehr gekräftigt wurde.

Als Vertrauensmann des europäischen Staatenbundes hatte man ihn nach Washington gesandt. In Gemeinschaft mit Vertretern der amerikanischen Regierung sollte er die von dieser angeordneten Sicherheitsmaßregeln noch einmal nachprüfen.

Die Uhr schlug drei . . . Uhlenkort trat in den Raum. Nach kurzer Begrüßung seines Oheims und der Versammlung stattete er seinen Bericht ab. Die Mienen der Zuhörer begannen sich zu entwölken. Die umfassenden Vorsichts- und Kontrollmaßregeln, welche die amerikanische Regierung angeordnet, wirkten beruhigend. Er fuhr fort:

„Formell und äußerlich ist alles in bester Ordnung. Anders, meine Herren, ist es mit meiner persönlichen Auffassung der Sachlage.

Es ist die Persönlichkeit des Leiters der Gesellschaft, es ist jener Mr. Rouse, der mich nicht aufatmen läßt. Seine sprichwörtliche Skrupellosigkeit . . . diese geradezu zur Schau getragene Indifferenz bei den Kongreßberatungen . . . Die Äußerung des Kapitäns Wesserton, der mit mir die Kontrollreise machte — er ist mir seit langem persönlich bekannt und machte mir seine Mitteilungen unter vier Augen —, daß die besten Meßmethoden raffinierte Nebenschaltungen nicht aufdecken könnten . . . das alles, meine Herren, läßt mich nicht zur Ruhe kommen.“

Die Spannung der Versammlung machte sich gewaltsam Luft. Stimmengewirr. Erregte Fragen und Ausrufe. Für und Wider.

Gelassen, mit leichtem Achselzucken, ließ Uhlenkort die Flut abebben. . . .

Eine Stunde später saß der Staatspräsident mit seinem Neffen zusammen. Noch einmal hatten sie die Lage besprochen. Dann hatte Uhlenkort sein Zusammentreffen mit Christie berichtet. Die Affäre in Valparaiso . . . die Abreise Christies dorthin mit weitgehenden Vollmachten. Ruhig hatte er die erregten Einwendungen seines Oheims angehört. Mit den Worten: sie ist eine Harlessen . . . eine echte Harlessen, hatte er den Oheim schließlich gewonnen. War schließlich mit den Worten gegangen: „Deine Telegramme erreichen mich für die nächsten Tage in Spitzbergen.“

*

Der Tag der Sprengung war gekommen. Um elf Uhr vormittags sollte der elektrische Funke, von Washington aus geschickt, die Minen zur Explosion bringen.

Es lag in der Natur des amerikanischen Volkes, daß ein solches Ereignis auch äußerlich feierlichen Ausdruck fand.

Zuerst die Sprengung selbst. Nach dem geschichtlichen Vorbild der Sprengung des Höllentores im Neuyorker Hafen sollte sie vor sich gehen. Ein Drücken eines Kontaktknopfes durch den Repräsentanten der amerikanischen Nation, den Staatspräsidenten, sollte die Sprengung bewirken. Die feierliche Handlung sollte im Hause der New Canal Cy. in Washington vor sich gehen. Der Staatspräsident Parker mit den übrigen Mitgliedern der Regierung war zu diesem Zweck in der zehnten Vormittagsstunde vom Weißen Hause hinübergekommen.

Eine ungeheure Spannung lag über ganz Amerika . . . über der ganzen Welt. Der große Hauptsender der New Canal Cy. war in den letzten Wochen um hundert Kilometer von der Kanaltrasse weg nach Westen verlegt worden. Aber Hunderte von Leitungen führten von ihm bis zur eigentlichen Sprengzone und waren dort mit ebensoviel Mikrophonen verbunden. Der Donner der Explosion mußte die Membranen dieser Apparate erschüttern, mußte auf diesem Wege die große Sendestation steuern. Die Millionen Radioapparate der Welt waren in der kritischen Zeit auf die Wellenlänge der Kanalstation eingestellt.

In allen Städten, an allen Verkehrspunkten waren Lautsprecher aufgestellt. In allen Großstädten war von zehn Uhr fünfundfünfzig Minuten bis elf Uhr fünf Minuten eine Verkehrspause angeordnet, um Unfälle zu vermeiden. Ein Moment wahrhaft historisch! Denn tatsächlich mußte diesmal das ganze Erdenrund gleichzeitig Zeuge eines weltbewegenden Vorganges werden. In den Staaten war die Erregung besonders groß. Sie stieg von Stunde zu Stunde. Schon lange vor dem Beginn der Verkehrspause ruhten alle Hände.

„Noch fünf Minuten!“ Der Staatssekretär des Äußeren hatte es mit einem Blick auf die astronomische Pendeluhr gesagt. Einen Augenblick schwieg alles. Die Augen flogen zu dem Präsidenten, der in ein Gespräch mit Guy Rouse vertieft war. Er drehte sich um.

„Ja! Meine Herren . . . es ist so weit . . .“

Zehn Uhr neunundfünfzig Minuten. Die Blicke folgten dem Sekundenzeiger. Alle Anwesenden drängten zusammen.

Guy Rouse nickte dem Präsidenten zu. Ein Zucken ging durch Austin Parkers Gestalt. Seine Augen flogen zu Guy Rouse. Eine Sekunde des Zögerns. Die Hand fuhr zum Knopf.

Ein Druck darauf!

Mit kurzem Aufatmen trat er zurück. Ehe noch ein Menschenwort die Stille gebrochen, erfüllte ein brüllender Schrei den Raum. Der Lautsprecher heulte auf, überschrie sich, ließ alle zusammenfahren. Tobendes Krachen unaufhörlich! Machtlos jede Menschenstimme dagegen.

Unbeschreiblich die Szenen, die das Krachen der Explosionen auf Straßen und Plätzen ausübte. In das Heulen der Dampfsirenen, in den Klang der Glocken, die von allen Türmen schwangen, mischte sich das Jubeln und Schreien der Menge. Im Wettstreit damit das Brüllen von Tausenden und Abertausenden von Lautsprechern. Ein Höllensabbat . . . ein dämonischer Chor aller Töne, deren Menschen- und Naturstimmen fähig. Nur langsam ebbte die Flut ab. Stunden vergingen, bis das Leben wieder den gewohnten Gang zeigte.

*

Die Morgensonne des fünften April lag strahlend auf den Wäldern und Bergen der Landenge von Panama. Der Morgen jenes bedeutungsvollen Tages, an dem menschliche Tatkraft und menschlicher Erfindungsgeist dem Weltverkehr einen neuen Weg eröffnen wollten, die Fluten zweier Weltmeere in breiter Front zusammenströmen sollten.

Die Patrouillenboote der nordamerikanischen Wehrmacht umsäumten die ganze Kanalroute von Panama im Südosten bis nach Colon im Nordwesten. Seit den frühesten Morgenstunden waren über der fünfundsiebzig Kilometer langen Kanallinie fünfhundert Regierungsschiffe stationiert und hatten von Stunde zu Stunde einen immer schwereren Stand gegen die allmählich unabsehbar werdende Menge der Flugschiffe, die aus allen Teilen der Welt hier zusammenkamen.

Da waren die gigantischen Passagierschiffe von Neuyork, Chicago und Francisko, von denen jedes einzelne mehrere tausend Schaulustige an Bord hatte. Die nach Hunderten zählenden Flugschiffe der südamerikanischen Verkehrslinien, die heute sämtlich nur das eine Ziel, den Kanal, hatten.

Indes diese großen, dem öffentlichen Verkehr dienenden Flugschiffe machten den Wachtbooten am wenigsten Arbeit. Ihre Kapitäne folgten strikte den Anordnungen der Regierungsboote, fünfzehn Kilometer seitlich von der Kanalroute in wenigstens acht Kilometer Höhe zu bleiben.

Viel schlimmer waren die so überaus zahlreichen Privatschiffe mit Photographen und Kinokurblern der ganzen Welt an Bord. Die kümmerten sich um keine Anordnung irgendwelcher Reeder und schlugen den Patrouillenbooten bei jeder Gelegenheit ein Schnippchen. Eben von einer Stelle verjagt, tauchten sie wenige Minuten später schon wieder mitten in der Gefahrzone auf, nur darauf bedacht, möglichst viel zu sehen, zu erhaschen, auf die Platte oder auf den Film zu bringen.

Nach dem bekanntgegebenen Programm sollte die Sprengung in der Mitte des Isthmus einsetzen und dann etappenweise nach beiden Seiten weitergehen, so daß in hundertfünfzig Minuten alle Etappen von Panama bis Colon gesprengt sein mußten. Auf dieses Programm beriefen sich die Reporter und Photographen. Auf keine Weise wollten sie sich beibringen lassen, daß schon jetzt die ganze Strecke der Kanaltrasse freizuhalten sei. Es bedurfte der schärfsten Maßnahmen seitens der Wachtboote, um die befohlenen Absperrungsmaßnahmen durchzusetzen. Erst als der Führer der Patrouillenschiffe sich zum Äußersten entschloß und zu feuern begann . . . erst blind, dann scharf . . . als ein paar Reporterschiffe flügellahm beidrehen und niedergehen mußten . . . erst als die allzu Neugierigen begriffen, daß sie gar nichts sehen und ihre Boote verlieren würden, wenn sie den Anordnungen der Regierungsschiffe nicht Folge leisteten . . . erst da gelang es, Ordnung in die Massen zu bringen.

Die Stunden verrannen darüber . . . und immer näher rückte die bedeutungsvolle Minute heran, in der Austin Parker in Washington auf den Knopf drücken sollte . . . in der das Feuer in die Minen fliegen mußte, die hier kilometertief in den Eingeweiden des urwaldbewachsenen Isthmus steckten.

Einen vorzüglichen Ausblick hatten die Passagiere der „Empire-City“, des größten der Neuyorker Schiffe, das in zwölf Kilometer Höhe östlich von der Kanalroute stand. Von Bord der „Empire-City“ aus sah man im Norden den tiefblauen Spiegel des Karibischen Meeres, im Süden die Azurfluten der Bai von Panama. Zwischen beiden Meeren den Isthmus. Wälder von tropischem Grün, dazwischen die roten und grauen Zacken der Höhen von Culebra. Und dann die Überreste des alten Kanals.

(Forts. folgt.)

Göttinger Hain.

Historische Skizze von Ludwig Bäte.

Der 20. September 1774 versprach ein ausnehmend heiterer Herbsttag zu werden. Schon gegen sieben Uhr morgens hatte die Sonne die Nebelschwaden über den Göttinger Giebeln zerteilt, und Ludwig Hölty, der wie gewöhnlich sich erst tief in der Nacht von seinen wahllos aufgehäuften Bücherbergen zu trennen vermocht hatte, war doch schon kurz nachher auf seiner dürftigen Lagerstatt wach geworden. Als es halb acht von St. Jakobi schlug, war er bereits schwerfällig in seinen braunen Flauschrock gekrochen, hatte seinen dünnen Kaffee getrunken und lehnte nun, gemächlich die lange Pfeife rauchend, im Fenster, gerade als Rudolf Boie, Closen und Voß im Wagen um die Ecke der Nikolaigasse bogen. Munter winkte er den Freunden zu und saß nach einigen Minuten bei ihnen, vorsichtig von den Genossen in Decken bis zur Brust eingeschlagen, so wenig Rücksicht er selbst auch auf seine kranke Lunge zu nehmen pflegte.

Geduldig zogen die beiden betagten Pferde den ungefügen Wagen, der die Gründung der Georgia Augusta durch Herrn von Münchhausen anno 1737 noch miterlebt haben mochte, über das ausgetretene Kopfpflaster. Die Weenderstraße, die bescheidene via triumphalis der Stadt, war bald erreicht, und schneller gewannen die Pferde die freie Landstraße nach Bovenden.

Vorgestern morgen hatten sie durch einen Eilboten von Einbeck her Nachricht bekommen, daß Klopstock erst heute eintreffen würde und sie mit dem Glockenschlage elf in Bovenden erwarte, um in ländlicher Stille einen Tag mit ihnen zu verleben. War so die Freude der Erwartung anfangs sehr herabgestimmt, hatte man seufzend die Kosten des schon bestellten, nun überflüssig gewordenen Mittagessens überrechnet und aus schmalem Beutel die Groschen für den Wirt zusammengesucht, man war doch glücklich, mit dem Verehrten allein sein zu dürfen, ihm sein Herz auszuschütten und ihm für alle Liebe, die er ihnen erwiesen, danken zu können.

Gleich hinter dem zweiten Schlagbaum ließ man halten und bekränzte den Wagen über und über mit Eichengrün und blühendem Heidekraut. Der Kutscher steckte den Tieren einen Büschel Thymian hinters Ohr und umwand sogar die Peitsche mit späten, schwankenden Glockenblumen. Einen Augenblick setzte man sich an den Straßenrand, und Voß zog andächtig Klopstocks „Messias" aus der Tasche, den Freunden, indes die Glocken Göttingens leise und fern herüberschwangen, eine kurze Morgenandacht zu halten. Rudolf Boie, sein Stubenmitbewohner, hörte mit gefalteten Händen zu, während Karl August Wilhelm von Closen gutmütig in seiner Manteltasche nach Brot und Zucker für die Tiere suchte. Hölty lag hingestreckt auf einer Decke und sann vergessen in den jonischen Himmel, an dem tausend blasse Wölkchen langsam von kaum spürbaren Winden abgetrieben wurden, bis er ganz sein tiefes, klares Blau hervortreten ließ. Behutsam zog er eine zärtlich mit Kolombinen und bebänderten Schäferinnen bemalte, in Papillotenpapier eingewickelte Porzellandose, die aus dem neuen Quincaillerienladen an der Johanniskirche zu stammen schien, aus seiner Rocktasche und verlor sich in rosigen, unerfüllbaren Träumen.

Voß hatte geendet und schlug, sogleich wieder mitten unter den Freunden, mit Stein und Schwamm Feuer, seine kurze Tonpfeife in Brand zu setzen, wenn auch die Genossen gegen diese Entheiligung der Andacht schalten. Lustig empört stieg man wieder ein und kam kurz vor neun Uhr im Dorfe an.

„Laßt uns in den Wald gehen und das Zimmer, in dem wir den Geweihten empfangen, mit Laub und Blumen schäferlich schmücken", meinte der junge Boie, schwärmerisch Höltys Hand suchend. „Laßt uns dieses Haus in ein Gleimsches Hüttchen verwandeln, den Tisch mit ambrosischen Früchten überstreuen und jenen ehrwürdigen ‚durch Alter und Würde geheiligten Lehnstuhl mit Weingerank zieren!"

„Was für den Sittenverderber Wieland freilich besser sein möchte als für unsern Klopstock", warf Voß ein wenig polternd ein. „Zudem würde die Stube den ganzen Tag nicht frei von gaffendem Bauernvolk, und vielleicht merkte irgend ein Erleuchteter dieser böotischen Gefilde doch, um wen es sich handelt, und verdürbe uns schon hier die Heimlichkeit der Zusammenkunft, die freilich doch bald genug bekannt sein wird."

„Am besten gehen wir in die Kirche!" Alles kehrte sich verwundert zu Hölty, der sich fortwährend auf einem Absatz umdrehte, wie er stets tat, wenn er sich freute. „Der hiesige würdige Landpriester nimmt uns nicht nur jedes Jahr einen Almanach ab, sondern hat sogar als einer der ersten auf unseres Vaters Klopstock Gelehrtenrepublik pränumeriert."

Das entschied. Gerade läuteten die Glocken, und mit dem letzten Schlage schritt man über den Kirchhof am Lehnhaus des Kantors vorbei in die kleine Kirche, nicht ohne einen Blick in den abgelegenen Kaffeegarten geworfen zu haben, in dem man nach schneller Überlegung den Nachmittag zubringen wollte.

Der Gemeindegesang schleppte sich müde fort, die gebrechliche Orgel schnaufte und blieb, nachdem sie die Liturgie ächzend mit eingerosteten Fagottstimmen begleitet hatte, endlich stehen. Alles erhob sich, um das Evangelium anzuhören. Bei den Worten: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht", zupfte Closen Hölty am Ärmel, und ein Lächeln glitt munter über die Gesichter der vier, die eng nebeneinander in der Bank unter der Orgel saßen.

Die Predigt war gut überlegt und mit passenden Beispielen aus dem Leben der Gemeinde ausstaffiert, wenn sie auch natürlich den Fremden nicht viel zu geben hatte. Der Klingelbeutel klappte, der Pastor sprach das Gebet für das Herrscherhaus, die wohlgestriegelten Häupter der Bauern ließen den Segen über sich ergehen, dann hob man die letzte Strophe des Hauptgesanges an. Der Kantor begann ein leutes Postludium eigenster Erfindung, die Köpfe hoben sich von den zum Gebet vor die Brust gehaltenen Dreispitzen, und langsam zerstreuten sich die Kirchgänger ins Wirtshaus oder in die eigene Wohnung, nachdem man bedachtsam die Mitteilungen des Ausrufers vor der Kirche entgegengenommen hatte.

Wenig später rollte Klopstocks Wagen über die Brücke des Dorfbachs.

Mit den Hüten in der Hand standen sie am Schlage, den der Bediente, noch ehe sie ganz zur Besinnung gekommen waren, öffnete. Der Meister sprang mit weltmännischer Sicherheit vom Trittbrett und umarmte jeden. In aller Augen glänzten Tränen, selbst Johann Heinrich Voß wischte sich verstohlen durchs Gesicht und spürte kaum den Händedruck Hahns und der beiden Miller, die Klopstock schon Freitag nach Einbeck entgegengefahren waren. Dann traten sie in die Stube ein, die sich bald von den Gästen zu leeren begann. Der Diener schleppte, von dem älteren Miller unterstützt, einen Korb ins Zimmer, den er auf des Herrn Wink vorerst in eine Ecke stellte.

„Endlich bin ich bei Euch, meine Geliebten!" begann Klopstock mit freundlich-gesellschaftlicher Handbewegung, der man aber sofort die offene Zuneigung anmerkte, die Jünglinge zum Sitzen einladend. „Soweit schon tönt das Rauschen Eures Hains über die vaterländische Erde und vielerorts singt man die Lieder, die Eurer goldenen Leier unaufhörlich entströmen, in Andacht und Entzückung. Wie manches Herz habt Ihr schon gerührt, meine Freunde, wie manche Jünglingsbrust zu flammender Tat aufgewühlt und die Keime eines frommen und hochgemuten deutschen Biedersinns hineingesenkt! Laßt mich zuvörderst Euer Wohl trinken und Euch danken, daß Ihr mich für würdig gehalten habt, Eurem Bunde anzugehören!"

Frisch schäumte das Zerbster Bier, das Klopstock mitgebracht, in den Deckelkrügen des Wirts und löste mählich die Zungen. Er fragte nach Studien und Angehörigen und legte schalkhaft den Arm um Voß, als dieser ihm aufgeschlossen erzählte, daß er Ostern mit Hölty nach Flensburg zu reisen gedächte.

„Nach Flensburg?" Er nickte dem jungen Boie zu. „Ei, da grüßt mir den trefflichen Hauptpastor Boie, den Ihr" — er hob sein Gesicht an Vossens hagerer Gestalt auf — „sicher besuchen werdet! Und vergeßt nicht seine Ernestine, von der mir der ältere Bruder, der heute leider in unserem Kreise zu fehlen gezwungen ist, gar mancherlei Schönes erzählte. Doch nun laßt uns gemeinsam die balsamischen Düfte schlürfen, die Lüfte Eures Hains, dessen kräftigen Duft ich überall hier zu spüren meine!"

Sie gingen eingehakt durch die Gassen des Dorfes, der fünfzigjährige untersetzte Mann mit den leuchtenden Augen und die jungen, hingerissenen Poeten, schmückten die Hüte mit brennendem Herbstlaub, liefen unbekümmert über die nassen Sturzäcker, dem Gaste eine besonders schöne Aussicht zu zeigen, pflückten die blauen, schwellenden Brombeeren, die sich ihnen von allen Hecken entgegendrängten und saßen nachher, trunken vor Jugend und Begeisterung, vor ihrem lauchbestreuten Pfannkuchen und hoben immer wieder das Glas dem gerührten Dichter zu, dessen Gestirn noch immer strahlend über Deutschland stand. Sie warfen sich in seine Arme, stammelten bebend glühende Schwüre und verrieten ihm ihre tiefsten Herzensgeheimnisse. Dann saßen sie unter den gelben, überhängenden Pflaumenbäumen im Garten, tranken Kaffee und schwiegen plötzlich, als Klopstock den Diener ein dickes, in Leder gebundenes Buch holen ließ und mit leicht erregter Stimme zu lesen begann. Noch kannte erst Voß das Werk, aus dessen letztem Korrekturbogen der Dichter ihm Ostern in Hamburg vorgelesen, aber man sprach überall von etwas Außerordentlichem, Unerhörtem, das den Sänger des „Messias" von einer ganz anderen Seite zeigen würde und das bestimmt schien, dem überall machtvoll und ungebärdig aufschießenden Vaterländischen Richtung und Halt zu geben. Von Haus zu

Haus hatte man Subskribenten gesammelt und eine Zahl zusammengebracht, wie sie so leicht kein Ort aufweisen würde.

Sie saßen und lauschten mit klopfenden Pulsen, was er von Aldermännern, Zünften und Volk in der „Deutschen Gelehrtenrepublik“ las, von ihren Belohnungen und Strafen, ihren Literaturschulen, Ankündigern und Ausrufern, ihren geadelten Gelehrten und jungen Dichtern. Man jubelte mit der lauten Lache voll herzlichen Spottes, der dritten Klopstockschen Strafe, als man durchsichtig genug manchen bekannten Namen dahinter versteckt fand, und triumphierend blickte Voß Hölty an, der mit ihm vor einigen Monaten von dem berühmten Heyne aus seinem Kolleg ausgeschlossen worden war, und der von ihnen gesagt haben sollte: „Aus den Faulenzern wird im Leben nichts!“ Weinend und mit fiebrig glänzenden Wangen drängten sie auf den Verehrten ein, als sie in den heiligen Cohors den Hain erkannten und küßten ihn auf Wangen und Mund. Lächelnd wehrte er ab und konnte sich dennoch der Tränen nicht erwehren: „So hört denn den Beschluß des Zwölften Morgens: Ich kenne Euch; und mein Kennen ist mit Verehrung verbunden. Ich bleibe fest dabei: Desto reifer, je länger keimt's!“

Stürmend sprangen die Jünglinge auf, betteten das Buch auf einem Kissen von schnell abgepflückten Astern und Reseden, und Hölty rief, totenblaß und heiser ein übers andere Mal: „Nun ist unser Bund unsterblich! Brüder, wir sind unsterblich!“

Schon schauerte es kühl von den Wiesen her, die falben Blätter der Bäume säuselten, im Pfarrhaus brannte ein erstes Licht. Klopstock mahnte zum Aufbruch. Ernst schritt man durch die Gartengänge dem Hause zu.

Die Wagen standen angespannt: Hahn, die beiden Vettern Miller und Rudolf Boie stiegen mit dem Bedienten in den ersten, Hölty, Closen und Voß drückten im zweiten immer wieder Klopstocks Hand.

Das Abendrot fröstelte durch die lange Eschenallee hinter dem Dorfe. Fiebernd lehnte Hölty neben Klopstock. Ein Blatt fiel in den Wagen, taumelte einen Augenblick und sank dann kalt auf seine Hand. Er zuckte zusammen.

Vorn sangen die Freunde Lessings Übersetzung der 15. Ode Anakreons:

Was soll ich hier, so lang ich bin,
mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
auf Wein und Liebe denken.
Denn plötzlich steht er da und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
Du trinkst, du küssest länger nicht!
Trink' aus! Küß' aus! Von dannen!“

Hauptstädte auf Bestellung.

Die neue Hauptstadt Australiens Canberra geht der Vollendung entgegen und wird im Frühling nächsten Jahres mit großen Feierlichkeiten eingeweiht werden. Diese Hauptstadt eines großen Landes ist in einer bis dahin unbewohnten und abgelegenen Gegend tatsächlich „auf Bestellung“ entstanden. Nach der Eröffnung des ersten australischen Bundesparlaments im Jahre 1901 beschloß man, eine würdige Hauptstadt zu errichten, und nach langem Suchen wurde die Gegend von Canberra für die geeignetste erklärt. Im Jahre 1910 wurde ein Gebiet von 1500 Quadratkilometer als Riesenbauplatz erworben, doch des Weltkrieges wegen konnte die Bautätigkeit erst 1920 aufgenommen werden.

So seltsam uns der Gedanke erscheinen mag, eine Wildnis plötzlich in eine Hauptstadt mit herrlichen Bauten und in den kulturellen Mittelpunkt eines Landes zu verwandeln, so ist doch die Tat der australischen Regierung nicht ohne Vorgänger. So manche Hauptstadt ist „auf Bestellung“ geschaffen worden. Washington verdankt einem ganz ähnlichen Entschluß seine Entstehung. Als die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten glücklich erfochten war, da beschloß man, eine ganz neue Stadt als Hauptstadt der neuen Republik anzulegen. 1790 wurde an der Grenze von Maryland und Virginia ein Gebiet ausgewählt, das von den beiden Staaten getrennt und direkt unter den Kongreß gestellt wurde. 1793 wurde der Grundstein für das Kapitol gelegt und 1800 hielt die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Einzug in das neue Heim. Seitdem hat sich Washington zu einer der schönsten Städte der Welt entwickelt, und es ist stets als besonderer Vorteil dieser Hauptstadt hervorgehoben worden, daß sie unter einem großen Gesichtspunkte angelegt wurde.

Ein berühmtes europäisches Beispiel der künstlichen Schaffung einer Hauptstadt stellt Petersburg dar. Als Peter der Große den Plan faßte, seinem Lande eine neue Hauptstadt zu schenken, die ein Sinnbild der Hinwendung zur westlichen Kultur werden sollte, da ersah er als Stätte eine wüste sumpfige Gegend an den Ufern der Newa aus. Wölfe waren damals die einzigen Bewohner der Wälder, die niedergehauen werden mußten. Noch heute ist die jetzt Leningrad genannte Stadt von einer Einöde umgeben. Peters Ratgebern erschien diese Wahl als heller Wahnsinn, aber er war nicht umsonst der Selbstherrscher aller Reußen, und Widersprüche bestärkten ihn in seinem Entschluß. Es wird erzählt, daß er einem Soldaten seine Hellebarde entriß, zwei bemooste Streifen aus dem Sumpfgelände herausschnitt, sie kreuzweise übereinanderlegte und die Worte sprach: „Hier soll eine Stadt stehen!“ Dann ergriff er selbst einen Spaten und begann die Ausschachtungsarbeiten. Infolge des ungesunden Klimas und der großen Schwierigkeiten starben Hunderte der Arbeiter, die sich zum großen Teil aus schwedischen Gefangenen zusammensetzten, aber die Stadt wurde gebaut und war 200 Jahre Rußlands Hauptstadt.

Bunte Chronik

* **Kartoffelanbau auf Befehl.** Die ersten Kartoffeln kamen um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Amerika nach Deutschland. Zuerst wurde sie nur vereinzelt und in Gärten angebaut. Gegen den Anbau im großen bestanden noch lange Zeit die verschiedensten Vorurteile. Ganz besonders die kleineren Landwirte weigerten sich vielfach, diese Frucht anzupflanzen. In Deutschland waren es hauptsächlich die Landwirte in der Mark Brandenburg, in Pommern, Ostpreußen, Westpreußen und Mecklenburg, die dem Anbau der Kartoffel Widerstand entgegensetzten. Alle Hinweise der Behörden, daß die Kartoffel eine sehr nützliche Pflanze sei, nützten so gut wie gar nichts. Schließlich erließ Friedrich II. von Preußen im Jahre 1764 eine Verordnung, in der es hieß: „Wir haben nicht mit geringer Verwunderung vernehmen müssen, daß wie gegen alle nützlichen Einrichtungen, also auch gegen die dem Landmann so vorteilhafte Anpflanzung der Kartoffel an manchen Orten ein Vorurteil herrscht, welches als die Ursache des geringen Anbaues zu betrachten ist. Da Wir nun aber des allgemeinen Bestens willen die nützliche Sache aller Widersprüche ohngeachtet allgemein gemacht wissen wollen, so befehlen Wir euch hierdurch in Gnaden ...“

*

* **Blinder Eifer.** Den Laden betritt eine Dame. Sie wird von dem Angestellten längere Zeit bedient, kauft dies und jenes und unterhält sich mit ihm. Im Hintergrund beobachtet der „Rayonchef“ die Szene und freut sich schon über die Tüchtigkeit des Verkäufers, als er ihn plötzlich sagen hört: „Nein, gnädige Frau, das haben wir schon lange nicht mehr.“ Wütend stürzt er herbei. Niemals darf ein Angestellter zugeben, daß man eine Ware schon lange nicht mehr führt, selbst wenn man sie noch nie im Lager hatte, stets ist sie soeben erst vergriffen. Also macht er eine Verbeugung vor der Dame und schnarrt: „Gnädige Frau, das ist ein Irrtum, der junge Mann kennt sich noch nicht so aus im Geschäft, ich werde Ihnen das Gewünschte sofort vorlegen lassen.“ Worauf ihn die Dame entgeistert anstarrt und, ohne ein Wort zu erwidern, den Laden verläßt. Der Rayonchef ist erschüttert. „Was hat denn die Dame haben wollen?“ fragt er den Angestellten. „Sie sagte nur, wir hätten schon lange kein gutes Wetter mehr gehabt.“

Lustige Rundschau



* **Fürsorglich.** Gast (im Bahnhofsrestaurant): „Warum geben Sie denn hier so kleine Portionen?“ — Kellner: „Damit die Gäste den Zug nicht versäumen.“

*

* **Am Ende der Tragödie.** Das Söhnchen, nachdem der Schauspieler, wie seine Rolle es vorschrieb, den Heldentod gestorben ist: „Mama, müssen wir denn auch noch zum Begräbnis da bleiben?“

*

* **„. . . so zwitschern die Jungen.“** Die Kinder spielen „Mutter und Kind“. Nach einer Weile kommt die Hausfrau ins Spielzimmer und beobachtet, wie der kleine Theo im Nebenzimmer allein sitzt und scheinbar emsig arbeitet. „Nanu, ich denke, ihr spielt „Mutter und Kind?“ fragt die Mutter. — „Tun wir auch,“ erklärt Lottchen, „aber wir leben augenblicklich getrennt.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.